

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Band: 29 (1929)
Artikel: Die Muotateler Moosfahrt heute und einst : ein Wort zum Thema : Erhaltung alter Bräuche
Autor: Eberle, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-112757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Muotataler Moosfahrt heute und einst.

Ein Wort zum Thema: Erhaltung alter Bräuche.

Von Dr. Oskar Eberle (Schwyz).

Es ist so viel die Rede von der Erhaltung alter Dinge. Darf man da nicht auch einmal vom Bewahren alter Theaterbräuche sprechen? Wir geben nur ein Beispiel, aber Grundsätzliches will es erörtern. Dieses Beispiel ist hier die Muotataler Moosfahrt. Wie sieht sie heute aus und wie war sie vor alten Zeiten?

I.

Die Muotataler luden am schmutzigen Donnerstag und GÜdelmontag 1928 Einheimische und Gäste zu einer grossen Fastnachtsaufführung. Und da das Wetter lockte und die bequemen Autoverbindungen, fuhren auch ein paar Wagen voller gwundriger Schwyzer ins Tal hinein. Mitten im Dorf stand vor einem Schuppen eine kleine Doppelbühne mit einer halbmannshohen, anderthalb Meter tiefen, etwa sieben Meter breiten Vorderbühne und einer treppenartig, etwa sieben Stufen ansteigenden Hinterbühne. Als Hintergrund hatte man einen Prospekt „Freie Landschaft mit Burg“, rechts und links davon je eine Waldkulisse an die Schuppenwand genagelt, die man wohl aus der kleinen Saalbühne im Schulhaus hierher gebracht hatte. Eine Blechmusik spielte, indes die Sennen im Wirtshaus noch die Süssigkeiten schleckten; denn das Fastnachtsspiel wurde anlässlich der Sennenkilbi aufgeführt. Rund um die Bühne standen im zerregneten Schnee dichtgedrängt die Zuschauer, andere sassen bequemer und trocken in den Fenstern der umliegenden Häuser. Die Sonne leuchtete und der Schnee rann in kleinen Bächlein von allen Traufen.

Endlich begann die Revue aller Stände. Ein Zwiegespräch zwischen Ratsherr und Gemeinderat mit Fragen und Antworten nach dem Sinn des heutigen Spiels steht am Anfang. Dann kommen Vertreter aller Berufe in etwa 70 Gruppen,

sagen auf der schmalen Vorderbühne einen lustigen Spruch über ihrem Stand und stellen sich auf der treppigen Hinterbühne als Zuschauer und den Zuschauern als farbige Gruppe auf.

Sinn dieser Revue ist die friedfertige Vereinigung aller Stände. „Lang hend Buure und Senne d'Gwerbler schier nid kennt. Endlich sind beed choo zum Verstand. Am beste gahts doch Hand in Hand“.

Revue mit Einzelsprechern: das ist die älteste Form des schweizerischen Fastnachtsspiels. Hier ist diese Form noch lebendig in der ganzen Hilflosigkeit erster Gehversuche. Jeden Einzelnen mit einem Spruch über sein Gewerbe vortreten zu lassen, um schliesslich alle in einer grossen Gruppe friedlich versammelt zu sehen als Versinnbildlichung der Einheit aller Stände: das ist das ganze Theater.

Entzückend ist es, zu beobachten, wie die einzelnen Sprüche da und dort zum Zwiegespräche wachsen. Gewöhnlich nämlich kommt nicht ein Sprecher allein auf die Bühne, sondern meistens zwei zusammen, auch wenn der Spruch des einen sich nicht an den andern richtet. So wird aus den zwei Einzelsprüchen tatsächlich oft ein richtiges Zwiegespräch. Als Vertreter der Kleinbauern treten zwei Personen auf, der Mann und die Frau, wobei der Witz des Zwiegesprächs lediglich darin besteht, dass die Frau die letzten Worte des Mannes immer getreulich nachplappert. Oder es treten zum Beispiel zwei Wäscherinnen auf, die miteinander Leute und Verhältnisse durchhecheln.

Das Spielbuch ist gedruckt. Auf jede Rolle fallen gewöhnlich sechs Verse. Darunter bleibt die Zahl nie, selten wird sie überstiegen. Es sagt also eigentlich jeder Sprecher die Strophe eines grossen Gedichtes. Nun lehrt aber die Aufführung, dass keiner der gedruckten Sprüche ausgelassen wurde, dass dagegen das Spielbuch nach der Drucklegung um mehr als die Hälfte Verse bereichert wurde. Wie man uns versicherte, waren es nicht die Verfasser allein, die die Sprüche nachher noch vermehrten, sondern die Spieler selber benützten die Freiheit, nach Herzenslust dazu zu tun, was ihnen an gelungenen Witzen eben einfiel. Also eine Art Stegreifverse, die aber freilich vor der Aufführung geschrieben und auswendig gelernt wurden. So kam es denn, dass gelegentlich ganze Zwischengespräche in diese Revue eingeschaltet wurden.

Die Sprache ist natürlich die Muotataler Mundart und mancher Ausdruck ist in die Verse hineingeflossen, den man schon in Schwyz kaum mehr versteht.

Wie im Text der Schritt geht vom Einzelspruch zum Zwiegespräch, so geht in der Darstellung die Entwicklung vom Einzelsprecher zur Gruppe. Zwei Gruppenmöglichkeiten wurden in der Muotataler Revue verwirklicht. Erste Möglichkeit: ein Berufsvertreter tritt nicht allein auf, sondern eine Zahl Gesellen mit ihm. Der Spruchsprecher steht dann in der Mitte, die andern stehen zu einer stummen Gruppe vereinigt in einer Fläche rechts und links neben ihm. — Die andere Möglichkeit der Gruppenbildung: Zwiegespräch entweder durch Hinzuziehen noch eines Berufsvertreters oder der Frau.

Bemerkenswert ist auch, dass fast jeder Beruf von dem vertreten wurde, der ihn im Dorfe selber übt, dass also etwa der Dorfmetzger seinen Stand auch auf der Bühne vertritt.

Von einer besondern Pracht der Kostüme ist natürlich keine Rede. Jeder kommt in seinem Berufskostüm, dessen leichte Erkenntheit er durch Requisiten möglichst kennzeichnend zu gestalten versucht. Dagegen aber ist der Drang nach der Maske sehr gut zu beobachten: Perücken, Bärte und Nasen werden reichlich verwendet, man strebt also aus dem Eigenpersönlichen heraus bewusst zum Typus. Zwiegespräch, Maske, Requisit: das sind die eigentlichen Theater-elemente dieser Revue. Da es sich nur um Aufsagen von Sprüchen handelt, kann von einer Mimik keine Rede sein. Man kommt im allgemeinen mit ein paar hinweisenden Gesten aus, die den Spruch illustrieren oder unterstreichen sollen oder mit einem deutlichen Zurschaustellen der Berufsrequisiten. Diese Berufsrequisiten sind die des Alltags, selten sind sie theatermässig stilisiert, einmal, wo der Schreiner mit ungewöhnlich grossen Werkzeugen, das anderemal, wo der Schneider mit über manngrosser Schere erscheint. Durch ihr Auftreten wird eine Rolle gelegentlich besonders gekennzeichnet, so, wenn die Mineure Berauschte spielen.

Als Verfasser des Spiels werden genannt Ratsherr Josef Bürgler und Statthalter Josef Gwerder. Es sind also die obersten Staatsmänner des Tales, die dem Volke die Spiele schreiben wie einst in Luzern Renward Cysat im 16. Jahrhundert, der Vater des barocken fastnächtlichen Sittenspiels.

Wir haben auf manche Dinge dieser anspruchlosen Revue der Muotataler Bauern so eingehend hingewiesen, weil wir an ihr ein ganz naheliegendes Beispiel haben für die Art, wie man vor vierhundert Jahren in den schweizerischen Städten Fastnachtsspiele aufführte. Pamphil Gengenbachs Fastnachtsspiele in Basel um 1520 stehen auf ähnlicher Entwicklungsstufe.

Das ist nun freilich keine Moosfahrt, was die Muotataler Bauern in der Fastnacht 1928 spielten, der Titel dieser Revue heisst einfach „Muotataler Fastnachts-Aufführung“. Und doch besteht noch ein gewisser Zusammenhang mit der alten Moosfahrt. Zunächst ist es ein Fastnachtsspiel, also ein Frühlingsspiel wie die Moosfahrt. In der Muotataler Moosfahrt spielten alle Stände und Berufe mit als getreue Anhänger der sieben Todsünden. Diese Stände und Berufe, die in der Moosfahrt als Anhänger der Todsünden erscheinen, sind vom alten Spiel losgelöst und zu einer eigenen Revue mit neuem Sinn — Vereinigung aller Stände — zusammengefügt. Es ist also nur noch ein rein Aeusserliches, was die Fastnachtsaufführung von 1928 mit der alten Moosfahrt verbindet.

Die letzte Muotataler Moosfahrt fand im Jahre 1858, also vor genau siebenzig Jahren, vor mehr als zwei Menschenaltern, statt. Es ist darum nicht verwunderlich und auch verzeihlich, wenn man in den langen Jahren Sinn und Form der alten Moosfahrt vergessen hat. Uns indessen wäre es die schönste Freude, wenn man sich an die alten Aufführungen erinnerte und sie in späteren Spielen wieder zum Leben erweckte. Es ist gar nicht gesagt, dass eine neue Moosfahrt eine genaue Kopie der alten zu sein braucht. Festzuhalten hätte man lediglich an der Grundidee, die äussern Formen des Spiels können durchaus zeitgemäss sein. Wie aber sah die alte Muotataler Moosfahrt aus und was war ihr Sinn?

II.

Eine einfache Moosfahrt sieht etwa so aus: An einem Fastnachtstag fährt ein bunter Wagen ins Dorf. In den Häusern sind junge Burschen versteckt, als bestimmte alte Jungfern verkleidet. Der Wagen hält vor den betreffenden Häusern. Auf Befehl des Giritzenmoosvaters tritt der Herold vor die Tür und ruft die Jungfer heraus. Nichts regt sich. Da schleppen zwei Krieger die Jungfer auf den Wagen, der aufs

Giritzenmoos fährt. Nach der Moosfahrt führte man die Mädchen ins Wirtshaus und, im aargauischen Fricktal zum Beispiel, goss man ihnen Wein in den Schoss.

Zwei Bewegungen gehören zu dieser magischen Handlung: Hinausfahren und Wiederheimführen. Der ursprüngliche Mensch schaut die unerschöpfliche Fruchtbarkeit in der Natur und leidet es nicht, dass ein reifer Mensch ohne Segen sei und dadurch der Natur zuwiderhandle. Um ein ungestörtes Wachsen und Reifen aller Natur zu ermöglichen, um den Menschen wieder einzugliedern in den natürlichen Ablauf der Dinge, spielte man diese magische Handlung der Moosfahrt.

Die Muotataler Moosfahrt ist eine aus dem Bereiche der naturverbundenen Frühlingszeremonie in barocke Formen umgewandelte Sittenkomödie. Der Kampf zwischen Weltlust und Gottseligkeit ist dargestellt, die vermenschlicht sind als Bacchus mit dem Gefolge der Todsünden und als Bussprediger. Wenn das Mass der Sünden voll ist, holt der Teufel den Bacchus, und der Bussprediger hat gewonnenes Spiel. Der Kampf gegen die Unfruchtbarkeit (in der Moosfahrt in Form der alten Jungfer) ist umgedeutet als Kampf des Busspredigers gegen die Todsünden.

Es war um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert, als vermutlich ein Geistlicher den alten Brauch in ein Sittenspiel umformte im rühmlichen, aber nicht ebenso verständnisvollen Bestreben, der Spiellust der Muotataler einen würdigeren Stoff zu geben. Die Spiele wurden dann von Geschlecht zu Geschlecht bis tief ins 19. Jahrhundert hinein aufgeführt. 1843 fand die zweitletzte, 1858 die letzte Muotataler Moosfahrt statt. Spielleiter war auch damals schon der höchste Staatsmann des Tales, Ratsherr Peter Suter, der spätere Landammann, gestorben 1897. An der Schützenkilbi im Spätherbst 1857 erklärte er: die nächste Fastnacht muss wieder eine Moosfahrt sein und er selbst spielte den Götzenpfaff.

An drei verschiedenen Plätzen des Dorfes stehen die drei Bühnen: Brüggli nannten sie die Muotataler wie vierhundert Jahre zuvor die Luzerner die Zuschauertribünen der Osterspiele. Spieler und Zuschauer zogen zu Ross und Fuss von Bühne zu Bühne. Kampf des Guten und sein Sieg über das Böse ist die Spielidee. Die Laster werden sinnbildlich dargestellt als sieben Todsünden, ihr Anführer ist Bacchus.

In roter Uniform mit weissen Hosen reitet er auf einem Fasse daher. Um ihn sind die Hoffart mit dem Spiegel, der magere Geiz, die Unkeuschheit mit dem Ziegenbock, der gelbe Neid, der Zorn, die behaglich hingelagerte Trägheit. Hauptsprecher ist der Götzenpfaff oder Grosstrumpf, um ihn der Wahrsager Weissnix, der Doktor Kannix, der Hanswurst Gratwohl. Gegenspieler sind der Bussprediger mit ein par stummen Waldbrüdern. Die Hauptrollen sind geschrieben, die Nebenrollen der Stegreiflust der Spieler überlassen.

Auf der hintern Muotataler Brücke beginnt das Spiel. Der Bussprediger tritt in die Menge und sagt von Sitten und Religion. Der Hanswurst schleicht auf den Zehen hinter ihn, lachend und Grimassen schneidend. Der Bussprediger muss fliehen. Der Narr verkündet die Ankunft des Heldengottes Bacchus. Alles Volk läuft ihm jubelnd entgegen.

Auf dem Bödemli spielt der Bacchus-Auftritt. Der Götzenpfaff hat die kommende Handlung vorausgeträumt (eine typisch barocke Szene!) und der Wahrsager deutet sie so: Der hellleuchtende Stern des Traumes sei Bacchus, die Herde auf dem Berge das Volk und ihr Hirt der Götzenpfaff. Die dunkle Wolke kann er nicht deuten. Der Bussprediger tritt wieder dazwischen, wird aber sofort gefangen. Die Aufregung beim Auftreten des Busspredigers hat dem Götzenpfaff nicht gut getan, er wird krank und der Arzt verschreibt ihm lustige Heilmittel. Nach einem Opfer an Bacchus zieht der Zug zur dritten Bühne. Worte und Handlungen sind nichts in diesem Maskenspiele. Die ganze Volksphantasie stellt in ungezählten Gestalten eine bunte Welt in die Gassen. „Dem Zuge voraus“, schreibt ein Augenzeuge von 1858, „geht der Zugführer mit Infanterie und Artillerie im Krähwinkelstil. Auf Schlitten folgen dann die Traumdeuter, der Arzt, die Musik, der Premierminister auf einem Maultiere, umgeben von Gardisten, dann Bacchus selbst unter einem Baldachin, Mohren, Hei ducken und derlei Trabanten mit seinem Gefolge. Die Hauptbestandteile des letztern sind natürlich die sieben Todsünden, zwischen Humpen und Schinken hellauf Frass und Völlerei und an ihrer Seite tobsüchtig der rotglühende Zorn. Die Todsünden haben unter allen Ständen grossen Anhang, wie der lange, lange Zug beweist. Da stolziert alte und neue Zeit einher: Puderperücken und Dreispitz neben Krinolinen; Welschlandfahrer mit gewaltigen Kappenzotteln; Sennen,

Schneider, Schuster, eine Buchdruckerei, Färberei, selbst der „Tiligraf“, Scherenschleifer, Kesselflicker, Gauner, ein gründliches Hudelpack. — Dort kampiert eine Schar hinter einem Gaden, während die Jungen um die Kuchlein tanzen, welche eine brodende Alte im verrufenen Uebermute an die Stauden hängt. Auf einem nahen Felsen mäht ein Wildheuer das spärliche Gras und wirft die armselige Ernte im Garn von Band zu Band in des Tales Tiefe. Hoch oben in einem Baume dängelet einer seine Sense. Da kommen ein paar Glarner und wollen „bi bynem Eid“ einem Muotataler ein hübsches Rind abhandeln. Ein Urnermeitschi mit rotumwundenen Kopf steigt mit seinen Schafen von der Kinzigkum herab auf den Muotataler Schafmarkt. Um die Häuser herum strolchen die Kessler und Heimatlosen; ihnen nach die Polizei auf der Ferse. — Da kommen Jäger, Marketenderinnen, Harzer, Federhändler, Gärtner, Bienenzüchter u.s.w., alle erdenklichen Berufsarten in Ausübung ihrer Gewerbe. Ueberall, wohin das Auge blickt, ist Handlung, dramatisches Leben, Zuschauer und Schauspieler in lebhaftem Einzelverkehr.“

Endlich kommt der Zug vors Frauenkloster, wo die dritte Bühne steht. Alle Fenster sind voller Gäste. Selbst die Klosterfrauen blicken fröhlich in diese Weltlichkeit hinaus. Der Götzenpfaff ängstigt sich immer noch vor der ungedeuteten schwarzen Wolke seines Traumes. Wahrsager und Arzt können nicht helfen. Alle Spielgruppen kommen, Bacchus huldigend, auf die Bühne und lösen sich auf in wirbelnde Tänze. Selbst die Waldbrüder werden vom Taumel ergriffen, werfen die Rosenkränze weg und walzen mit. Da aber umkreist in weiten Bogen die sorglosen Tänzer der Teufel, eine schwarzhaarige Gestalt mit mächtigem Rachen, Klauen von Gemshörnern an den Füßen und Kuhhörnern auf dem Kopfe. In den wildesten Tanz greift er hinein, packt den Bacchus und Götzenpfaff und schleudert sie in die Hölle. Todsünden und Gefolge zerstieben in alle Winde. In die Stille hinein spricht der Bussprediger und gewinnt das Spiel bei den erschütterten Zuschauern.

Es gibt kein Spiel in der Innerschweiz, in dem alle Zeiten vom Heidentum, durchs Mittelalter, den Barock und in die neue Zeit hinein so fratzenhaft und für den Kundigen doch so lebendig vereinigt wären. Aus dem altheidnischen

Frühlingsspiel wuchs im Barock eine Komödie, in der die Schauplatzfolge die mittelalterliche Bühne verrät, die geschriebenen Sprüche das Barockspiel eines Muotataler Geistlichen im Kern enthalten und bei dem sich das ganze Volk beteiligt im Erfinden immer neuer Gestalten. Ein unbändiger zügelloser Rausch der Gestalten und Formen, dem jede Gesetzlichkeit zu fehlen scheint. Tiefstes Spielgesetz aber ist der mittelalterliche Drang in den Rahmen eines Spiels die ganze Welt zu spannen.

Unser Wunsch wäre nun, die Muotataler möchten, wenn sie sich wieder einmal auf Spiele besinnen, ihrer originellen alten Moosfahrt erinnern und sie in neue Formen gefasst wieder aufleben lassen.